

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum
Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft
Band: 128 (2014)

Artikel: Der Standesscheibenzyklus im Landratssaal des Rathauses Glarus
Autor: Schwitter, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-746866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Standesscheibenzyklus im Landratssaal des Rathauses Glarus

JOSEF SCHWITTER

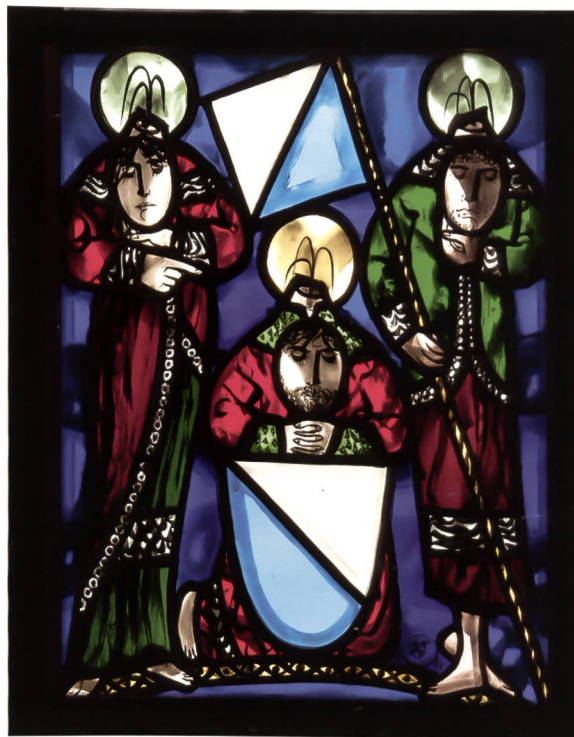
Die altschweizerische Sitte, Scheiben in Rathäuser der Bundesgenossen zu stiften, aber auch an Klöster, Kirchen, Schützen-, Genossenschafts-, Zunft- und Gasthäuser wurde von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis gegen 1700 gepflegt.¹ In der Neuzeit lebte der Brauch aus Anlass der Jahrhundertfeiern wieder auf. 1941 schenkten alle Stände dem Kanton Schwyz (650-Jahr-Feier) eine Wappenscheibe.² In Glarus und in Zug geschah dies 1952 zur 600-Jahr-Feier; im Glarner Landratssaal wurden die Scheiben bis 1954 angebracht. Es «haben sämtliche Kantone dem Stande Glarus Wappenscheiben in Aussicht gestellt. Damit wurde ein alter Brauch weiter gepflegt, der schon in der alten Eidgenossenschaft gang und gäbe war. ... Die Scheiben werden den nüchternen Landratssaal in ein heraldisches Schmuckkabinett verwandeln.»³

Obschon die Scheiben von 23 Künstlern entworfen wurden, wirken sie künstlerisch einheitlich, wohl auch dank dem einheitlichen Format (49 x 63 cm). Die des Juras wurde 1982 beigelegt, und die von Neuenburg ist noch jünger. Ihre Vorgängerin erregte bei einem Besuch der Neuenburger Regierung an der Landsgemeinde 2007 Missfallen und musste ersetzt werden (s. u.).

Die Reihenfolge der folgenden Beschreibungen richtet sich nicht nach der usus-gemässen Aufzählungsreihenfolge der Kantone, sondern nach der Anordnung der Scheiben im Landratssaal.

Zürich

Das Wappen Zürichs ist seit 1389 bekannt, das Stadtsiegel mit Felix und seiner Schwester Regula seit etwa 1230; 1347 kam Exuperantius hinzu. Regula führt rechtsstehend die drei als



Zürich, 1953 (Entwurf: Max Hunziker; Glasmalerei: Karl Ganz).

Schildbegleiter Dargestellten an; links Felix, in der Mitte kniet Exuperantius hinter dem Wappen, auf dem seine gefalteten Hände ruhen. Der schmale Bogen mag den Erdkreis versinnbildlichen. Heiligenscheine umgeben anstelle der Köpfe die emporschiessenden Blutfontänen. Über Exuperantius' Nimbus nochmals das Wappen auf der von Felix gehaltenen Standarte.

Nach der in einem St. Galler Codex des achten Jahrhunderts erzählten Legende waren sie Überlebende der in St. Maurice um 300 hingemetzelten thebäischen Legion. Auf ihrer Flucht seien sie – es folgt die erstmalige, wenig schmeichelhafte urkundliche Erwähnung des Glarnerlandes – durch die wüsten Orte der Einöde, die Claronia heisst, nach Zürich gekommen, wo sie wegen ihres christlichen Glaubens Folterungen erlitten und enthauptet wurden. Vom Ort der Hinrichtung an der Limmat, wo nun die Wasserkirche steht, sollen sie ihre Köpfe 40 Schritt bergwärts zur selbst gewählten Grabstätte getragen haben. Erstmals wird

¹ Hermann Meyer, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert, Frauenfeld 1884.

² Paul Ganz, Die Standesscheiben der Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft im Rathaus zu Schwyz, Zürich 1942.

³ Volksstimme, 17. 3. 1954.



Bern (Entwurf: Paul Zehnder; Glasmalerei: Louis Halter).



Luzern (Edy Renggli jun.).

1346 die Legende von der Auffindung ihrer Gräber erzählt, über denen Kaiser Karl der Grosse eine Kirche, das Grossmünster, bauen liess. – 1755 stellte Kanonikus Johann Jakob Breitingen die thebäische Legion als Fabel und Felix, Regula und Exuperantius als erdichtete Personen, als Machwerk der Mönche hin und forderte deren Entfernung aus dem stadtzürcherischen Wappen.⁴ Sie zieren es immer noch, das Siegel der reformierten Zwingli-Stadt! – Apropos «wüste Orte der Einöde»: Den Glarnern wurde von der Kirche das Fastengebot erleichtert, «weil ihr Gebiet so unfruchtbar und öde ist, dass die Oliven nicht gedeihen».⁵

Bern

Das «redende» Wappen Berns ist seit dem 13. Jahrhundert bekannt. Den Schild begleitet Herzog Berchtold V. von Zähringen. Er gründete die Stadt 1191 als Bollwerk seines Reiches gegen Westen. Bei einer Jagd soll er entschieden haben, die neue Siedlung trage den Namen desjenigen Tieres, das als erstes erlegt werde: Es traf einen Bären. Keine eindeutige Erklärung

⁴ Thomas Maissen, Die Stadtpatrone Felix und Regula, Das Fortleben einer Thebäerlegende im reformierten Zürich, in: Patriotische Heilige, Stuttgart 2006, S. 222.

⁵ Paul Thürer, Geschichte der Gemeinde Netstal, Netstal 1963, S. 513, 1. Aufl.; dort Verweis auf: Aegidius Tschudi, Continuatio Chron. helv. I, S. 272f.

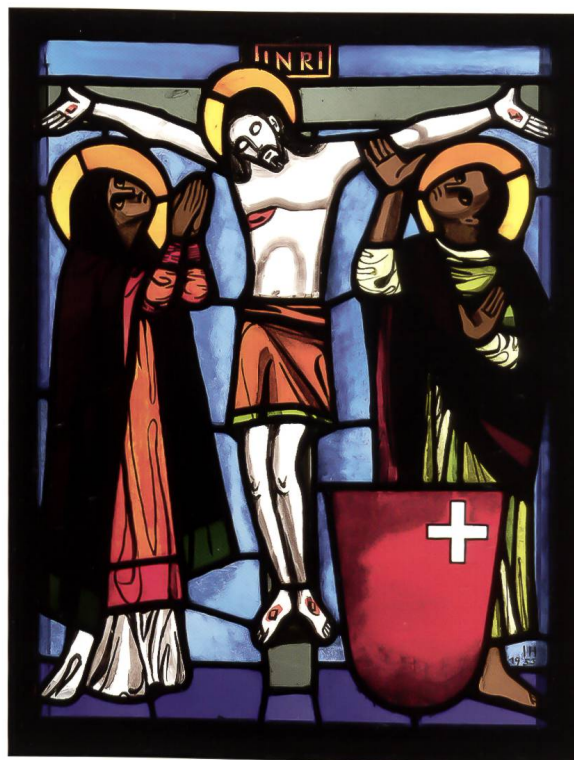
gibt es für die Präsenz des Engels. Vielleicht nimmt dieser aber Bezug auf die Sage, wonach dem verletzten Stadtgründer ein Engel beigestanden haben soll; sein linker Flügel legt sich denn auch schützend um den Herzog.

Luzern

Das Wappen ist im 13. Jahrhundert entstanden. Dargestellt sind Mauritius und Leodegar, die Patrone von Stadt und Hofkirche. Mauritius hält eine Schale mit drei Männerköpfen und die Standarte der legendären, von ihm kommandierten und vorwiegend aus Christen bestehenden thebäischen Legion. Als diese sich weigerte, den Göttern zu opfern, wurde sie dezimiert, d.h. jeder zehnte Mann hingerichtet. Weil die Legion selbst nach einer zweiten Dezimierung standhaft blieb, wurde schliesslich ihre völlige Vernichtung befohlen. Die drei so unbeschwert wirkenden, in einer Platte präsentierten und vom Bischof gesegneten Köpfe weisen vielleicht auf das dreimalige, gelassen hingegenommene Gemetzel hin. Leodegar, 659 Bischof von Autun geworden, wurde ins Kloster Luxeuil verbannt, weil er des Königs Lebenswandel allzu sehr kritisiert hatte. Nach dessen Ermordung kehrte er zurück. Verdächtig, an der Bluttat beteiligt gewesen zu sein, wurde er festgenommen, der Zunge beraubt und mit einem Bohrer geblendet, den er als Zeichen dafür in der Hand hält.



Uri (Edy Renggli jun.).



Schwyz, 1953 (Johannes Hugentobler).

Als er dennoch weiter predigte, wurde er enthauptet. Die Bauernregel für seinen Gedenktag am 2. Oktober («Fällt das Laub auf Leodegar, kommt darauf ein fruchtbar Jahr!») regte vielleicht dazu an, den Nimbus einer Sonne gleich darzustellen.

Uri

Das markante Urner Wappenbild ist seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geläufig. Der Stier erinnert daran, dass die ersten Urner den im Tal noch anzutreffenden Urochsen Nasenringe anzulegen vermochten. Der «Stier von Uri» war ein Harsthornbläser, der auf dem Kopfe Hörner trug. Seine schrecklich dröhnenden Schlachtsignale schüchterten die Gegner ein, wie Petermann Etterlin in seiner Chronik über die Schlacht bei Grandson (1476) berichtet: «und was ein söllich tosen, dass des Hertzogen von Burgund lüt ein grusen darob entpfienget und tratend hinder sich».⁶ Tell, mit Armbrust und dem zweiten Pfeil, dessen Begründung den Entstehungsmythos der Eidgenossenschaft prägen wird, stützt sich auf das Wappen. Er steht für Freiheit, Treue, Selbstständigkeit und sein Sohn Walter für Glauben, Vertrauen, Zuversicht. Davon erfüllt, schmiegt er sich an

seinen starken Vater; so vermag er bereits den durchschossenen Apfel zu zeigen. Der Baum, Symbol für Wachsen, Verwurzeltheit – das Leben allgemein –, ist ebenfalls da.

Schwyz

Festgehalten ist der Gekreuzigte mit seinen hervorgehobenen Wundmalen zwischen Maria und Johannes. In Chroniken wie z.B. jener von Diebold Schilling (1485) kommt diese Darstellung als Fahnenbild des 1240 reichsfrei gewordenen Schwyz oft vor. Schwyz erhielt von König Rudolf von Habsburg 1289 wegen der Tapferkeit seiner Mannschaft beim Kriegszug gegen Burgund (Héricourt) das Recht, im vorher nur einfarbig roten Tuch die Kreuzigung Christi, das «heilig Rych», anzubringen, was Papst Sixtus IV. 1479 bestätigte. Papst Julius II. gewährte Schwyz 1512 die Darstellung der Leidenswerkzeuge. Schwyz behielt jedoch die Passionsgruppe, die ab gleichem Datum auch Nidwalden führen durfte, und fügte teils die Marterinstrumente bei. Schliesslich wurde «das heilig Rych» zu einem einfachen, 1815 zum Wappen definierten Kreuz im linken Obereck.

Zug

Das Wappen, 1319 belegt, erhielt Zug vermutlich von den Habsburgern verliehen, denn es zeigt deren Bindenschild mit verän-

⁶ Petermann Etterlin, *Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft...*, Basel 1507, Blatt 90v.



Zug, 1953 (August Wanner).

derden Farben: Silber-Blau-Silber statt Rot-Silber-Rot. Der Erzengel Michael – sein Name bedeutet «Wer ist wie Gott» – ist Patron der Pfarrkirche von Zug. Er gilt als Begleiter und Wäger der Seelen, die er vor den Richterthron führt, sowie als Hüter des Paradiestores und Besieger Luzifers, der wie Gott sein wollte. Er war es auch, der Adam und Eva aus dem Paradies vertrieb, nachdem sie vom Baume der Erkenntnis gegessen hatten, um wie Gott zu werden. Der ihn begleitende Krieger mag an Peter Kolin, den Fähnrich von Zug in der Schlacht von Arbedo (1422), und seine beiden Söhne erinnern. Alle drei starben, weil sie das Banner bis zum Letzten verteidigten. Dieses ging schliesslich nicht verloren, weil die kämpfenden Urner, Unterwaldner und Zuger von Schwyz, Glarus und Zürich noch rechtzeitig Zuzug erhielten. Vielleicht weist er deshalb so auf das Wappen hin. Möglicherweise vertritt hier der Halbartenträger aber auch einfach nur einen kampfbereiten, dem Feind mutig entgegenblickenden Mann, der auf den Schutz des ihn unaufdringlich und doch sicher behütenden Engels vertraut.

Obwalden

Erst 1816 wurde das mit dem Schlüssel versehene, von Rot und Silber geteilte Feld zum offiziellen Kantonswappen. Dargestellt ist



Obwalden, 1952 (Albert Hinter).

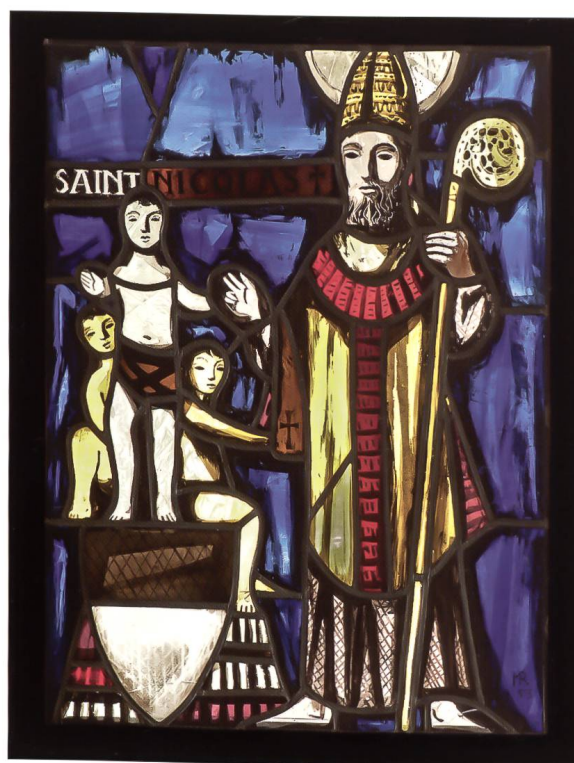
rechts der als Bruder Klaus bekannte Niklaus von Flüe (1417–1487), Vater von zehn Kindern, Bauer, Krieger (der das Kriegshandwerk nicht schätzte), Mitglied des Kleinen Rates und Tagsatzungsgesandter. Von der Politik mehr und mehr angewidert, lehnte er die Wahl zum Landammann ab und entsagte allen Ämtern. 1467 wurde er, 50jährig, Einsiedler im Ranft, wo er fast zwanzig Jahre in strengster Askese (die seiner hageren Gestalt abzulesen ist) lebte. Er wirkte beim Stanser Verkommnis 1481 Frieden stiftend auf die zerstrittenen eidgenössischen Stände ein. Mit seinem Rat, «stecket den Zuun nit zu wyt!», forderte er dazu auf, nicht nach äusserer Macht, sondern nach innerer Freiheit und innerem Frieden zu streben. Er war als Trost- und Ratgeber gefragt. 1669 selig gesprochen (Reliquiarstatue im Kirchenschatz von Glarus) sowie 1947 kanonisiert und zum Landespatron Obwaldens erhoben, ist er eine Leitfigur der Schweizer Geschichte. Ihm zur Linken steht ein Harsthornbläser mit umgegürtetem Schwert und reich gefülltem Pfeilköcher. Der Wald, der die beiden Halbkantone trennt oder verbindet, ist ebenso wie bei der Scheibe Nidwaldens hinter den beiden Figuren festgehalten.

Nidwalden

Als Attribut des hl. Petrus, seines Landes-



Nidwalden, 1952 (Albert Hinter).



Freiburg, 1953 (Marcel François Rais).

patrons, führt Nidwalden den aufrechten Schlüssel seit 1240 im Siegel, den zweibärtigen seit dem 15. Jahrhundert. Rechts steht Arnold von Winkelried, der Held von Sempach (1386), wo er den Eidgenossen die Gasse zum Sieg bahnte, indem er sich in die Spiesse des Habsburgerheeres warf. Diese in der Rechten haltend, präsentiert er mit der Linken das blanke Schwert als Siegeszeichen. Neben ihm erscheint Bruder Konrad Scheuber (1481–1559), das Grosskind von Bruder Klaus, dem er in vielem gleicht: Teilnehmer am Schwabenkrieg und den Mailänder Zügen, Richter, Landammann und schliesslich Einsiedler (1544), zuerst auch im Ranft, dann in der Bellruti oberhalb Wolfenschiessen. Wie Bruder Klaus wurde er als Ratgeber mit politischem Einfluss und als Gottesmann verehrt.

Freiburg

Das 1404 belegte und bereits 1478 in einer Scheibe⁷ festgehaltene Freiburger Wappen liegt in einer Sage begründet. Herzog Berchtold IV. von Zähringen, 1157 Gründer der Stadt, soll sich in einem Wald bei Freiburg verirrt haben. Er verbrachte die Nacht in einer Köhlerhütte auf zwei Säcken; der eine war mit Kohle, der andere mit Mehl gefüllt – und wie nun das

Wappen, habe der Herzog morgens ausgesehen... Das Wappen wurde später gevierteilt: zweimal von Schwarz und Silber geteiltes Feld, zweimal dreitürmige Burg. Seit der Trennung von Stadt und Staat 1803 repräsentieren die Türme die Stadt, der von Schwarz und Silber geteilte Schild den Kanton.

St. Nikolaus, Bischof von Myra († um 350), Patron des Kantons und des Münsters, ist berühmt für seine Freizügigkeit. Die Legende berichtet, er habe drei adligen Töchtern, deren verarmter Vater nicht in der Lage war, für deren Aussteuern aufzukommen, und denen die Prostitution drohte, soviel Gold geschenkt, dass er ihnen eine standesgemässe Heirat ermöglichte. Deshalb gilt er, meist mit drei goldenen Kugeln dargestellt, als Heirathshelfer. Eine andere unglaubliche Legende mit spezieller Entstehung erzählen die drei mit Lendenschürzen bekleideten Knaben, die hier hinter dem Schild auf einem Bottich erscheinen. Die drei Kinder gingen auf den Feldern Ähren lesen. Von der Nacht überrascht, fanden sie Unterkunft bei einem Metzger, der sie aber einpökelte. Sieben Jahre später kam Nikolaus bei dem Bösewicht vorbei und auferweckte die drei; das erste sagte: «Ich habe gut geschlafen!» Das zweite: «Ich auch!» Und das dritte: «Ich glaube, ich war im Paradies!» Weshalb

⁷ Freiburg, Museum für Kunst und Geschichte.



Solothurn (Entwurf: Max Brunner; Glasmalerei: Eugen Halter).

die Freiburger genau diese Legende⁸ für die Scheibe in einen Ratssaal wählten, mag zu Gedankenspielerien verleiten.

Solothurn

Das Solothurner Wappen wird um 1400 fassbar. Die Teilung in Rot und Silber mag auf die Farben der thebäischen Legion anspielen. Ursus und Viktor, die dieser angehörten, wurden in Solothurn geköpft und zu Patronen von Kirche, Stadt und Kanton. Den Wappenschild begleitet die reitende Königin Bertha von Burgund (* um 907, † nach 966). Einst zu Burgund gehörend, erfreute sich Solothurn innerhalb des Königreichs einer bevorzugten Stellung. Bertha, die Gattin von Rudolf II., war ab 933 Königin von Hochburgund und Gründerin des Marienklosters Peterlingen (Payerne), wo sie begraben wurde. In der Westschweiz, wo sie als die «gute Königin Bertha» in Erinnerung blieb, ist sie eine sagen- und legendenumwobene Identifikationsfigur. Ein weiterer Beiname, «Bertha die Spinnerin», leitet sich von ihrem Ruf als vorbildlicher Hausfrau her. Sie soll sogar

⁸ Die betreffende Legende entstand aus einem Missverständnis. Frühe Darstellungen von Nikolaus' Leben zeigen drei Gefangene, die bis zur Hüfte in einem wie ein Zuber aussehenden Turm stecken. Es waren jedoch drei hohe Offiziere, die Nikolaus vor der Hinrichtung rettete, indem er deren Unschuld aufdeckte.



Basel Stadt (Hans Stocker).

unterwegs zu Pferd Hanf gesponnen haben. Der Falke in ihrer Hand verweist auf adlige Herkunft und versinnbildlicht zugleich Licht, Kraft, Stärke und Freiheit.

Basel Stadt

Das Wappenbild des einstigen Grundherrn, des Fürstbischofs, ist 1385 auf einem Basler Schultheissensiegel nachgewiesen. Es zeigt einen nach rechts gerichteten schwarzen (beim Bischof roten) Krummstab auf silbernem Feld, den drei Querbalken unterbrechen und der nach unten breiter wird und in drei Zacken ausläuft. Papst Julius II. erlaubte den Baslern nach der Schlacht bei Pavia (1512), den Stab auf Gold zu ändern, was sie bis zur Reformation taten. Dann verzichteten sie darauf, und inzwischen ist ihre Abneigung gegen Protzerei sprichwörtlich geworden. Das Wappen ist eigentlich eine Kuriosität: Bis zur Reformation war der Sitz des Basler Bischofs tatsächlich Basel, dann einige Zeit Pruntrut, und seit dem 19. Jahrhundert Solothurn. Das Bistum heisst aber immer noch Basel und die Stadt und die Halbkantone haben, trotz ihres meist reformierten Bekenntnisses, den Bischofsstab im Wappen behalten. Die Frauenfigur rechts vom Schild zeigt Maria, die Patronin des Basler Münsters. Sie, die Gottesmutter, welche Leben gab, und das Ur-/Ungetier Gryf, dessen Blick



Baselland (Jacques Düblin).

töten kann, halten hier einträchtig das Wappen. Sind sie Zeichen dafür, dass es Pole gibt, zwischen denen im Leben die Balance gefunden werden muss?

Baselland

Die bischöfliche Herrschaft (1305–1400) führte dazu, dass etliche Städte den Bischofsstab annahmen, so Basel, Delsberg und Laufen, zeitweise auch Olten und Liestal. Das Wappen des letztgenannten Ortes gilt seit der Kantonsteilung von 1834 als Kantonswappen der Landschaft: das alte Bischofswappen, der Stab nun wieder rot aber auf die andere, linke Seite gedreht; «Siibedupf» genannt wegen der Krappen auf der Krümme. Kaum glaubhaft ist die Überlieferung, wonach diese auf die sieben Ämter der alten Landschaft oder auf die sieben zum Tode verurteilten Führer des Bauernkrieges von 1653 anspielen. Ihre Zahl schwankt nämlich zwischen vier (14. Jh.), fünf (Anfang 15. Jh.), sechs (Mitte 16. Jh.) und sieben. Ungesichert ist auch die Aussage, dass der Stab absichtlich die (heraldische) Linkswendung zeige, um dem ehemaligen Souverän, der Stadt, den Rücken zuzukehren. Sie ist umso witziger, als Anstrengungen zur Rechtswende nicht zuletzt wegen dieser Auslegung erfolglos blieben. Die Tagsatzung hatte die Trennung unter Vorbehalt freiwill-



Schaffhausen (Carl Roesch).

liger Wiedervereinigung ausgesprochen; solche Versuche blieben bisher erfolglos, noch immer kehren sie sich den Rücken zu. Der Wappenschild wird von zwei Figuren gehalten. Die Frau mit blauem Seidenband weist auf die Mitte des 18. Jahrhunderts in grosser Blüte stehende Posamenterie hin und ihr Begleiter, der Kirschenpflücker, auf den während Jahrhunderten wichtigen Kirschenanbau.

Schaffhausen

Der Widder ist schon 1253 als Wappentier der Stadt (aus dem Tor heraustretend) bekannt. Seit Ende des 14. Jahrhunderts tritt er in der heute gängigen Form auf. Der Fahnenbrief von Papst Julius II. sprach ihm goldene Krone und goldene Wehr zu. Im 1803 eingeführten Wappen für den Kanton stieg der Widder statt in Gold in Grün hoch. Dies wurde 1850 rückgängig gemacht. Der Widder gilt als Symbol für Männlichkeit, Stolz und Kraft: «Der Widder heiss ich / Wer mich stösst, des wehr ich mich», steht dazu am Bollwerk ausserhalb des Schwabentors. Den Schild eskortieren ein Schaffhauser Weibel in den Standesfarben Grün/Schwarz und eine Trachtenfrau als Winzerin mit zinnener Weinkanne und Rebe.



St. Gallen, 1954 (U. Burger?).

St. Gallen

Nach dem Zusammenbruch des Ständestaates schaffte die helvetische Republik die alten Standeswappen ab. 1803, nach Gründung der Eidgenossenschaft auf föderalistischer Grundlage durch Napoleon, forderte der erste Landammann der Schweiz, Louis d'Affry, die Kantonsregierungen auf, ihre alten Wappen wieder einzuführen bzw. (im Falle der neuen Kantone) solche zu schaffen, wie es ihnen beliebe. Alle Kantonswappen vereinigte erstmals die 1861 in den Ständeratssaal des alten Bundeshauses in Bern gestiftete Scheibenfolge.⁹

Zu den 1803 neu geschaffenen Wappen gehörte ebenfalls das St. Galler. Auch wenn es Distriktstatthalter Junker David von Gunzenbach war, der damals einen Entwurf für das Kantonswappen vorzulegen hatte, mag der Näfelser Karl Müller-Friedberg daran beteiligt gewesen sein. Er war nicht nur erster Präsident der St. Galler Regierungskommission, sondern auch an der Kantonsgründung massgeblich beteiligt. Der St. Galler Grosse Rat wählte für das Wappen das in der Helvetik als Zeichen der Amtsgewalt geltende Likatorenbündel, die

Fasces der römischen Republik, in der bisher unbekannten Farbpaarung Grün («das Grün der neuen politischen Ordnung von 1789») und Silber. Die Likatoren waren Amtsdienner hoher römischer Magistraten und Priester, denen sie die Rutenbündel mit Beil als Zeichen der Gewalt über Leben und Tod voraus trugen. Bei der Wappenwahl 1803 zählte das Bündel entsprechend der Anzahl Distrikte acht Stäbe; 1946 wurden diese aus gestalterischen Gründen auf fünf reduziert. Neben dem Wappen steht der irische Glaubensbote Gallus (550–645), der Schüler Columbans. Als er vom Bodensee gegen das Gebirge wanderte, drängte es ihn, an der Quelle der Steinach seine Einsiedlerzelle zu errichten, aus der dann Kloster und Stadt St. Gallen entwuchsen. Er schnitt zwei Haselstäbe, band sie zu einem Kreuz, das er in die Erde steckte, und betete. In der Nacht – so die Legende – kam vom Berg herab ein Bär und machte sich über die Essensreste her. Gallus befahl dem Tier, Holz für das Feuer zu holen. Der Bär brachte einen dicken Ast und warf ihn ins Feuer. Daraufhin soll Gallus dem Bären ein Brot gegeben in ihn gebeten haben, das Tal zu verlassen und weder Mensch noch Vieh zu schaden. Und so geschah es, bis dann der letzte von ihnen erlegt war, weil sich seine Nachfahren nicht mehr einstigen Verboten fügten und zu «Problembären» geworden waren...

St. Gallen müsste eigentlich nach den Appenzeller Wappen folgen, um die 13 alten Orte beisammen zu haben, zu denen Appenzell als letztes Mitglied 1513 stiess. Aber auch diese Halbkantone gehören in ein einziges Fenster.

Appenzell Ausserrhoden

Der schwarze Bär, der legendäre Holzer-Bär des hl. Gallus, war Wappenfigur des ehemaligen Landesherrn, des Abtes von St. Gallen. Auch der Kantonsname zeigt die Verbindung zum Kloster: Abbatis cella erinnert an die 1071 von Abt Norbert in Appenzell gegründete Zelle. Der Bär erscheint erstmals 1403 im Landessiegel. Bei der 1597 erfolgten Trennung in einen neu- und altgläubigen Landesteil behielten beide Teile das Wappen. Das äussere Rhoden, das zur Unterscheidung neues Siegel und Banner zu schaffen gehabt hätte, fügte als hilfreiche Abkürzung lediglich V R (= Usser Rhoden) hinzu. Als in der Helvetik (1798–1803) die alten Hoheitszeichen beseitigt werden mussten, drohte ein solches Wappen von den Franzosen vernichtet zu

⁹ Kantonswappen nach Entwürfen von Ludwig Stantz, ausgeführt durch den Berner Glasmaler Johann Heinrich Müller (Monica Bilfinger, Die Glasfenster im Parlamentsgebäude, Bern 2003, Abb. 5).



Appenzell Ausserrhoden (Friedrich Anton Blöchlinger).



Appenzell Innerrhoden (Friedrich Anton Blöchlinger).

werden. Ein pffiger Appenzeller machte dem befehlshabenden Offizier weis, VR bedeute «Vive la République!» – und es war gerettet.¹⁰ Der Krieger rechts erinnert an die Schlacht bei Vögelinsegg (15.5.1403), der andere an diejenige am Stoss (17.6.1405). Es ist Ueli Rotach, der dort, von zwölf Feinden umzingelt, fünf derselben erschlug. Nachdem die Feinde die Hütte, an die er sich den Rücken schützend anlehnte, in Brand gesteckt hatten, stürzte er sich in die Flammen (deshalb die an ihm aufsteigenden Feuerzungen).

Appenzell Innerrhoden

Der Bannerträger mit der Kleeblatt-Kreuzfahne der thebäischen Legion ist Mauritius, der ein weiteres Mal als Landespatron auftritt. Die Frau mit dem Rosenkranz mag für die christlich – katholisch – geprägte Haltung des Halbkantons stehen (und dafür, dass es für die Frauen mit dem Frauenstimmrecht ein Kreuz war).

1579 schmückte der erste St. Galler Buchdrucker Leonhard Straub einen Kalender mit den Standeswappen aus. Während er in den St. Galler Schild den Bären mit goldenem

Halsband setzte, wählte er für Appenzell als Wappenmotiv eine «bärin, die dem bären den ruckhen kehrt und sich fon ihm will springen lassen,..., darmit ze bedeuten, dz dz landt Appenzell der stadt Sant Gallen müesste underthänig werden». Appenzell sah sich darob aufs Gröbste verletzt, rief die Tagsatzung an, und drohte zu den Waffen zu greifen, was aber durch Vergleich, zu dem das Vernichten des Kalenders gehörte, verhindert werden konnte.¹¹

Graubünden

1803 wurden die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts belegten Wappen der drei Bünde samt den traditionellen Schildhaltern nach dem Vorbild einer 1548 geprägten Medaille vereinigt, deshalb geteilt und oben gespalten. Der obere rechte, von Schwarz und Silber gespaltene Schildteil gehört zum Grauen oder Oberen Bund (Vorder- und Hinterrheintal) zusammen mit dem hl. Georg, dem Drachentöter, rechts neben dem Schild. Der obere linke Teil mit dem Stabkreuz von Blau und Gold steht für den Zehngerichtebund (Davos, Prättigau, Herrschaft), ebenso der Wilde Mann mit behaartem Leib. Der untere Teil mit dem

¹⁰ Barbara Giesicke, Glasmalereien des 16. und 20. Jahrhunderts im Basler Rathaus, Wiese Verlag Basel 1994, S. 196.

¹¹ Hans Büchler, Die Politik des Landes Appenzell zwischen dem zweiten Kappeler Landfrieden und dem Goldenen Bund 1531–1586, Bamberg 1969, S. 62f.



Graubünden, 1954 (Entwurf: Alois Carigiet).



Aargau, 1953 (Felix Hofmann).

steigenden, schwarzen Steinbock in silbernem Grund versinnbildlicht den Gotteshausbund (Domleschg, Bergell, Engadin, Chur, Churer Rheintal, Domkapitel, daher der Name), ebenso die Gottesmutter mit Jesuskind in der Strahlenkranzmandorla, die Patronin der Churer Kathedrale und des Hochstifts. Hier über dem Wappen dargestellt, war sie einst darin selbst vertreten, was die Mediationsakte von 1802 aber verbot.

Aargau

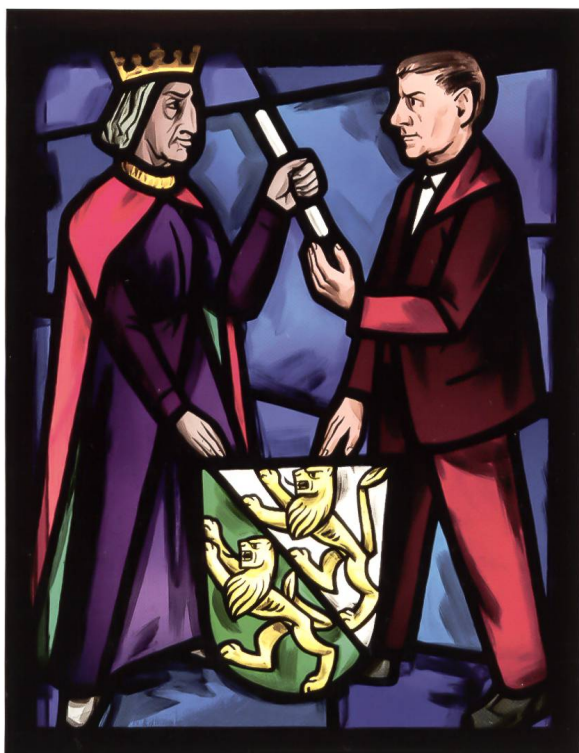
Das Wappen wurde am 20. April 1803 durch Regierungsbeschluss geschaffen. Der gespaltene Schild zeigt rechts in Schwarz einen dreiteiligen silbernen Wellenbalken für die drei grossen Flüsse Aare, Reuss und Limmat, die durch den fruchtbaren, schwarzerdigen Boden des Berner Aargaus fliessen; links in Blau die drei fünfstrahligen silbernen Sterne für die zum alten Gebiet hinzugekommenen Landschaften Freiamt, Grafschaft Baden und Fricktal. Der Wassermann mit Fischnetz und Schilfkranz versinnbildlicht das Land der Ströme, die vier Trachtenmädchen tun dies für die vier Kantonsteile. Mit ihren Strohhüten weisen sie auf die Strohhutfabrikation hin, die im Aargau blühte. Diese, mit Zentrum in Wohlen und im restlichen Freiamt, entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem

bedeutenden Industriezweig und ihre Produkte gingen in alle Welt.

Thurgau

Das Wappen basiert auf einem Beschluss der Regierungskommission von 1803: «Das Kantonswappen besteht aus einem schräg geteilten Schild, wovon der obere Teil weiss, der untere grün ist; in beiden Feldern befinden sich zwei springende Löwen» und dieser «Schild wird von einer weiblichen Figur, die einen Kranz aus Eichenlaub trägt – dem Sinnbild der Vaterlandsliebe –, gehalten».¹² Damit wurde das Wappen der einstigen Landesherren, der Grafen von Kyburg, unter Weglassung des Schrägbalkens, der die Löwen trennte, und mit Veränderung der Farben beibehalten. Die Schildhaltevorschrift wurde offenbar nur beim Siegel eingehalten. Ist hier anstelle der Frauenfigur Rudolf von Habsburg, Kaiser Maximilian oder Napoleon als Übergeber der Mediationsakte dargestellt? Die Frage ist nicht zu klären, auch nicht mit Hilfe des Thurgauer Staatsarchivs. Im Rathaus Uri gibt es eine ähnliche Scheibe. Auf ihr erscheint aber statt des modern gekleideten Bürgers ein Mädchen mit einem Brief in der Hand zusammen mit

¹² Protokoll Regierungskommission vom 13. April 1803 zu Wappen und Siegel (Auskunft Kantonsarchiv TG).



Thurgau (Ernst Graf).



Tessin (Giuseppe Bolzani).

dem König/Kaiser. Es spielt auf eine schöne Geschichte aus dem Schwabenkrieg an, der auf der anderen Rheinseite Schweizerkrieg heisst. Die Eidgenossen schickten ein Mädchen mit einem Brief zu Kaiser Maximilian. Es wurde drohend gefragt, was die Eidgenossen machten. Es fragte zurück: «Habt ihr noch nicht gemerkt, dass sie euren Angriff erwarten?» Als sich Maximilians Männer nach der Zahl der Eidgenossen erkundigten, antwortete es: «Es sind genug da, um eure Auszüge zurückzuschlagen.» Als sie, heftiger werdend, auf dem Nennen einer Zahl beharrten, spottete es: «Ihr hättet sie ja vor kurzem beim Kampf vor den Toren dieser Stadt (Konstanz) zählen können, wenn euch die Flucht nicht blind gemacht hätte.» Es wurde auch gefragt, ob sie zu essen hätten. Es erwiderte: «Wie könnten sie denn leben, wenn sie nicht zu essen und zu trinken hätten.» Wütend ob der frechen Antworten, legte einer der Männer seine Hand ans Schwert. Das schüchterte das Mädchen aber gar nicht ein: «Du bist wahrlich ein wackerer Held, wenn du ein Mädchen mit dem Tode bedrohst. Wenn du so grosse Lust hast, das Schwert zu gebrauchen, warum greifst du denn nicht unsere Männer an? Dort würdest du einen Mann finden, der deinem wilden Mut Antwort gibt. Es ist aber wohl leichter, ein unbewaffnetes und unschuldiges Mädchen anzugreifen!» –

Die Wut schlug nun in Bewunderung für die Kühnheit des Mädchens um.¹³

Tessin

Eine sichere Erklärung über den Beschluss des Tessiner Grossen Rates vom 16. April 1803, den Schild in Rot und Blau zu spalten, fehlt. Möglicherweise sind die Farben aber als Referenz an Napoleon Bonaparte zu verstehen. Es sind die Farben der Stadt Paris; zudem hatte der Rat beschlossen, Napoleon ein Denkmal zu errichten, das jedoch nie ausgeführt wurde. Der Schildbegleiter links ist Karl Borromäus (1538–1584), Mailänder Erzbischof und Kardinal. Dargestellt ist er im Bischofsornat mit Inful und Stab als Protektor des Tessins, dessen Patron er ist. Er pflegte entgegen der damals üblichen Lebensweise hoher kirchlicher Würdenträger einen asketischen Stil. Er war es, der die Kapuziner und Jesuiten zur Heranbildung eines tüchtigen Klerus in die Schweiz sandte, Häuser für verwahrloste Kinder gründete und Pestkranken half, was ihm zum Verhängnis wurde. Seine Heiligkeit unterstreichen die Kreuze auf den Fussrücken.

¹³ Hans Muheim, *Der Standesscheibenzyklus im Rathaus von Uri zu Altdorf*, Altdorf 1986, S. 66, Abb. S. 67; Willibald Pirckheimer (1470–1530), *Der Schweizerkrieg*, übersetzt und kommentiert von Fritz Wille, Baden 1998, S. 107.



Abb. 21: Waadt, 1954 (François Ribas).



Wallis, 1954 (Albert Chavaz).

Sein Gegenüber in barockem Kostüm ist der geniale Tessiner Architekt Francesco Borromini (Bissone 1599–1667 Rom), der als einer der bedeutendsten Architekten des Barocks vor allem in Rom hervorragende Werke schuf. Er trägt das Modell der Kirche von Sant'Ivo della Sapienza (1624–1650 gebaut), eines seiner Meisterwerke in Rom. Laut Fachmeinung wären das Rokoko und die Raumvorstellungen des Spätbarocks ohne ihn undenkbar.

Waadt

Am 14. April 1803 gegründet, ratifizierte der Kanton Waadt bald danach sein Hoheitszeichen. Dieses erregte bei den Heraldikern Anstoss. Die Aufnahme einer Devise – «Liberté et Patrie» – widerspricht heraldischem Brauch und die goldene Inschrift auf Silber der Regel: Nie Metall auf Metall! (was übrigens auch dem oberen Löwen des Thurgauerwappens angelastet wird). Die Farbe Grün weist wie bei den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Neuenburg auf die Französische Revolution hin, der diese ihre Entstehung verdanken. Grün ist die Farbe der Hoffnung. Unter grüner Fahne wurde die Bastille erstürmt. Die Waadtländer Patrioten trugen Kokarden in derselben Farbe und im Februar 1798, als die République Lémanique gegründet wurde, wehte die grüne Fahne über der Versammlung, an der ausgesagt wurde,

Grün sei «la couleur de Guillaume Tell, Stauffacher et Melchtal». Die Scheibe zeigt Major Jean Abraham Daniel Davel (1670–1723) vor der Kathedrale Lausanne. Dieser tief religiöse Mann diente Bern als Landmajor in den Vogteien Vevey und Oron sowie im Lavaux, worauf vielleicht die Traube verweist. Wegen Berns Entscheid, die «Formula Consensus»¹⁴ durchzusetzen, reifte in ihm der Plan zur Befreiung der Waadt. Ohne persönliche Ambitionen zog er 600 Mann in Lausanne zusammen und eröffnete seinen Plan den Stadtbehörden. In einem Manifest formulierte er seine Kritik an der «antichristlichen» Herrschaft Berns. Die Lausanner Behörden schlossen sich der Absicht Davels aber nicht an, und der Major konnte widerstandslos verhaftet werden. Bern beurteilte das Manifest als Rebellion, weshalb Davel hingerichtet war. Davel nahm den Tod als von Gott angeordnet auf sich. Er wurde mit seiner «Ein-Mann-Revolution» zur Symbolfigur eines uneigennütigen Patriotismus und zum Volkshelden.

¹⁴ Die «Formula Consensus» war ein seit 1675 die reformierten Orte der Eidgenossenschaft verpflichtendes Glaubensbekenntnis, das einen klaren Trennstrich zu den Lutheranern zog. Damit wurde dem Eindringen freierer theologischer Meinungen gewehrt.



Neuenburg, 2009 (Dorian Peter).

Wallis

Das Wallis kam am 12. September 1814 nach dem Verzicht Frankreichs als zwanzigster Kanton zur Schweiz. Sein Wappen zeigt in dem von Silber und Rot gespaltenen Schild 13 pfahlweise (4/5/4) gestellte fünfstrahlige Sterne. Sie symbolisieren seine 13 Zehnden, deren gewachsene Zahl das Wappen abbildet: 1613 sieben, 1802 (Anschluss Unterwallis) zwölf, seit 1815, als der Bezirk Grundis (Conthey) hinzukam, 13; nun wären es eigentlich 14 Bezirke (Raron in einen östlichen und westlichen aufgeteilt, nicht nachgetragen, weil dies die Symmetrie 4/5/4 zerstört hätte?). Als Schildbegleiter dargestellt ist St. Theodul, der erste Bischof und Landespatron des Wallis († um 400). Er gilt als Beschützer der Winzer und der Weinreben und wird bei Unwettern angerufen. Er soll ein Weinwunder bewirkt haben. Als die Winzer nach einer Missernte in grosse Not gerieten, presste er in die leeren Fässer einige Tropfen Traubensaft – und sogleich füllten sie sich mit Wein. Nach der Legende war er zudem Entdecker der Mauritiusreliquien.

Neuenburg

Als der Regierungsrat des Kantons Neuenburg 2007 die Landsgemeinde Glarus besuchte, erregte bei ihm die 1952 gestiftete Neuenburger Scheibe Missfallen. Diese

zeigte einen Krieger, der das Banner mit dem nun bekannten Neuenburgerwappen hielt. Als Hauptwappen war jedoch das preussische gemalt: roter mit drei silbernen Sparren belegter Pfahl in Gold. Dieses Wappen des alten Landesherrn wurde nach der 1814 erfolgten Kantonsgründung bis 1848 weitergeführt, da Neuenburg damals immer noch mit Preussen verbunden war. Der radikale Verfassungsrat von 1848 wollte nach der endgültigen Loslösung ein republikanisches Wappen und bestimmte die Farben der Revolution, Grün und Silber, zu denen die Schweizerfarbe Rot mit dem silbernen Kreuz im linken Obereck hinzukam. Eine mit kräftig gespreizten Fingern das Wappen haltende Frauenfigur stellte wohl Marie de Nemours (1625–1707) dar. Sie war Regentin von Neuenburg ab 1659, nachdem ihr Mann nach zwei Ehejahren gestorben war. Das Volk hielt ihr bei einer Auseinandersetzung mit dem französischen Königshaus, welches das Fürstentum einem ihrer Vasallen zusprach, die Treue, und sie konnte in einem triumphalen Zug zurückkehren. Neuenburg wählte nach ihrem Tod den König von Preussen zu seinem Herrn, kam 1805 zu Hannover (Kurhannover, damals in französischem Besitz) und wurde dann von Napoleon Marschall Alexander Berthier zugesprochen. Immerhin war es dank Marie de Nemours einigermaßen eigenständig geblieben und konnte wohl daher am 12. September 1814 der Schweiz zugesprochen werden. – 2009 beim Gegenbesuch erhielt Glarus von der Neuenburger Regierung die nun hängende Scheibe mit folgender Bemerkung: «Nous avons remarqué que le vitrail offert par le canton de Neuchâtel présentait, pour les couleurs neuchâtelaises, un écusson orné de chevrons, alors que tous les autres écussons représentent les drapeaux cantonaux respectifs. Il nous est donc apparu souhaitable de corriger cette anomalie à l'occasion de cette rencontre.» Die neue Scheibe zeigt nur noch das gültige Wappen, und zwar zusammen mit einer Ansicht Neuenburgs im Zifferblatt sowie einem Uhrmacher und einer Trauben präsentierenden Winzerin. Dargestellt ist somit das, was Neuenburg auszeichnet(e): Uhren, Wein und die Stadt mit Schloss.

Genf

Genf kam auf Beschluss des Wiener Kongresses am 19. Mai 1815 zum Bund. Sein Wappen wurde erst 1918 endgültig bestimmt. Der halbe Adler in der goldenen rechten Schildhälfte steht für empfangene kaiserliche

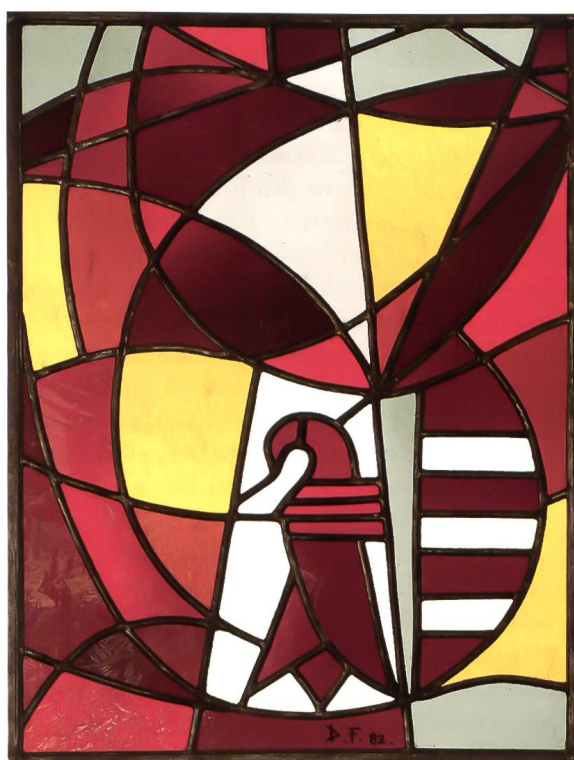


Genf (Marcel Feuillat).

Freiheiten, der Schlüssel in Rot für Petrus, den Patron der Genfer Kathedrale. Die Sonne über dem Schild war vom 16. bis ins 19. Jahrhundert das am weitesten verbreitete Zeichen für Genf; sie wurde auf Münzen, Waffen, Uniformknöpfen abgebildet. Das in ihr schwebende griechische Christusmonogramm, gleichbedeutend dem lateinischen IHS, wurde 1558 am Collège de Calvin und dann im Siegel der Académie, der späteren Universität, angebracht. Es gilt als «souvenir de la Genève des réformateurs». Die Scheibe nimmt eine Sage auf, welche eine Zeichnung von 1449 schildert. Danach soll ein Engel den Apostelfürsten Peter und Paul das Stadtwappen (das 1446 belegt ist) übergeben haben. Auf der Scheibe umfassen diese beiden vom Engel sekundierten Heiligen das IHS und halten das Wappen zwischen ihren Beinen.

Jura

Diese Wappenscheibe kam nach der Gründung des Kantons ins Rathaus. Es ist eine abstrakte Komposition ohne Schildhalterfiguren und Beispiel dafür, wie ein Wappen entsteht. 1947 gab das «Comité de Pro Jura» für die Juraflagge den Bischofsstab vor (auch der Jura gehört zum Bistum Basel), zudem seien die sieben historischen Bezirke des Juras zu symbolisieren: Porrentruy (Pruntrut), Delémont (Delsberg), Franches-Montagnes (Freiberge), Laufon (Laufen), Moutier (Münster), Courtelary,



Jura, 1982 (Dominique Froidveaux).

La Neuveville (Neuenstadt). Paul Bösch legte Entwürfe vor, die sich vor allem bezüglich des Sinnbilds für die Bezirke unterschieden: Zweig mit sieben Blättern, sieben Kreuze, sieben Wellenbänder, sieben horizontale Balken. Gewählt wurde das Letztere. Die Unterscheidung in vier rote und drei silberne Balken regte zu Interpretationen an: vier katholische, drei reformierte Bezirke; vier im nördlichen, drei im südlichen Jura. Der Entwurf fand trotzdem grossen Anklang. Die ersten Fahnen wurden angeschafft und am 1. August 1948 gehisst; Schmuckstücke folgten und bald zierte das Wappen Felswände: Es war zum Symbol für die Loslösung des Juras von Bern geworden. Das Komitee verwahrte sich zwar gegen die Vereinnahmung durch die Separatisten und gegen die interpretierte Übergewichtung des Katholischen, zu welcher der Bischofsstab Anlass gab. Die reformierten Genfer hätten die Schlüssel des hl. Petrus und beide Basel ebenfalls den Bischofsstab im Wappen, und das Schweizerkreuz gelte auch nicht als «katholisch», sondern als Zeichen aller Schweizer. Genau dies wolle das neue Wappen auch sein: ein Emblem für alle echten Jurassier. Im Mai 1949 ersuchte Pro Jura die Berner Regierung um Anerkennung des Wappens. Diese beriet an mehreren Sitzungen darüber und versprach im August 1951 zu antworten. Die Präfecturen konnten jedoch keine Kredite für jurassische Fahnen sprechen,

weil das Wappen gar nicht anerkannt war. Darauf spendete Pro Jura allen Präfecturen eine solche, so dass am Nationalfeiertag trotzdem Jurassierfahnen flatterten... Mit der Begründung, die Kantonsverfassung von 1950 anerkenne die Existenz des Jurassischen Volkes, akzeptierte die Berner Regierung am 12. September 1951 schliesslich das Wappen. Auf Staats- und Gemeindegebäuden im jurassischen Teil des Kantons durfte die Fahne an der Seite der Schweizer- und Bernerfahne aufgezogen werden. Die Bernerfahne blieb aber selbstverständlich das Wahrzeichen des Staates Bern in seiner Einheit. Sofort sprachen die Separatisten – inzwischen unter dem Namen Rassemblement Jurassien vereinigt – von einem Sieg: «Gestern fand der Jura seine Seele wieder. Heute besitzt er ein Wappen. Morgen wird er frei sein.» Die Jurassier entschieden 1974 darüber: Delémont, Porrentruy (Ajois und Clos du Doubs) und die Freiberge stimmten für einen eigenen Kanton, wozu die eidgenössische Volksabstimmung am 24. September 1978 das Einverständnis gab. 1979 wurde das Wappen vom per 1. Januar dieses Jahres gegründeten Kanton Jura übernommen, auch wenn ihm statt sieben nur drei Bezirke angehören.

Adresse des Autors: Josef Schwitter
Haltli 1
CH-8752 Näfels

Zusammenfassung

Die Sitte, Scheiben in Rathäuser der Bundesgenossen, aber auch an Klöster, Kirchen, Schützen-, Genossenschafts-, Zunft- und Gasthäuser zu stiften, wurde in der Schweiz von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis gegen 1700 gepflegt. In der Neuzeit lebte dieser Brauch aus Anlass zahlreicher Jahrhundertfeiern wieder auf.

1952 schenkten alle Stände dem Kanton Glarus aus Anlass der 600-Jahr-Feier Wappenscheiben, welche im Landratssaal in Glarus bis 1954 installiert wurden. Obwohl die Scheiben von 23 verschiedenen Künstlern entworfen wurden, wirken sie künstlerisch einheitlich, wohl auch dank ihres einheitlichen Formats.

Die Scheibe des Kantons Jura wurde selbstredend erst 1982 beigelegt, die von Neuenburg ist allerdings noch jüngeren Datums, denn deren Vorgängerin hatte bei einem Besuch der Neuenburger Regierung an der Landsgemeinde 2007 Missfallen erregt und wurde anschliessend ersetzt.

Résumé

Les vitraux des cantons suisses dans la salle du Grand Conseil de Glaris

En Suisse, la coutume d'offrir des vitraux, pour les Hôtels de Ville des Confédérés, mais aussi pour les monastères, les églises et les auberges de sociétés de tir et autres corporations, fut en vigueur dès la seconde moitié du XVe siècle, jusque vers les années 1700. L'époque contemporaine a fait revivre cette tradition à l'occasion de nombreuses commémorations de centenaires.

En 1952, pour célébrer le 600e anniversaire de son entrée dans leur alliance, tous les cantons offrirent à celui de Glaris des vitraux qui furent installés dans la salle du Grand Conseil. Bien que ces œuvres fussent créées par 23 artistes différents, elles forment un ensemble harmonieux, grâce à un format uniforme.

Le panneau du Canton du Jura ne fut bien sûr ajouté qu'en 1982. Celui de Neuchâtel est à vrai dire encore plus récent, car le précédent avait déplu lors d'une visite du Conseil d'Etat à la Landsgemeinde de 2007 et il fut remplacé par la suite. (*trad. P. Zwick*)